

Geistlich-theologischer Kommentar zum fünften Fastensonntag Joh 12,20-33

Die Fastenzeit, als eine Zeit des Innehaltens, der persönlichen Selbstreflexion und geistlichem Training unter den Augen Gottes, gerät mit Beginn des fünften Fastensonntags, dem Passionssonntag, auf die Zielgerade. Der Weg Jesu führt „hinauf nach Jerusalem“. Seine Verhaftung, Verurteilung und Kreuzigung stehen unmittelbar bevor. Typisch johanneische Begriffe wie „die Stunde“, von der bereits bei der Hochzeit zu Kana in Joh 24b die Rede ist und „die Erhöhung und Verherrlichung des Menschensohnes“, Joh 3,14 stehen nun im Mittelpunkt und finden am Kreuz ihre Vollendung.

Dem Schrifttext des fünften Fastensonntags geht der Einzug Jesu in Jerusalem, der feierliche Einzug des als König von Israel umjubelten Messias, voraus. Doch kommt Jesus nicht als König im Sinne dieser Welt, sondern demütig auf dem Füllen einer Eselin reitend als ein Friedenskönig, der jeder Gewaltherrschaft eine Absage erteilt.

Doch zurück zu unserem Text: Das Paschafest der Juden ist nahe. Die Menschen bereiten sich auf das Fest vor und ganz Jerusalem ist voll von Pilgern, die von überall hergekommen sind, um im Tempel Gott anzubeten und das Paschamahl zu halten. Unter den Pilgern befinden sich auch Griechen, Halb-Proselyten, Konvertiten, gottesfürchtige Menschen, die dem Judentum nahestehen, aber nicht beschnitten sind. Mit ihrem Wunsch Jesus sehen zu wollen, treten sie an Philippus und Andreas heran. Beide sollen Vermittlerpersonen sein, um das Anliegen Jesus vorzutragen.

Wollen sie Jesus sehen, wie man heutzutage nach einem Promi Ausschau hält, oder neugierig wie König Herodes, der insgeheim Jesus als Konkurrenten fürchtet? Wie beim nächtlichen Gespräch mit Nikodemus bekommt auch hier die Szene eine abrupte Wende. Unmittelbar auf den Wunsch der Griechen Jesus zu sehen, folgt Jesu letzte öffentliche Rede, mit der er seine Selbstoffenbarung vor der Weltöffentlichkeit abschließt.

Im Zentrum seiner Rede steht die Bedeutung seines Todes für das Heil der Menschen und die notwendige Glaubensentscheidung in der Begegnung Jesu mit seinem Wort.

Das anschauliche Bildwort vom sterben -und fruchtbringenden Weizenkorn gilt zwar jedem Menschen, drückt hier aber die Lebenshaltung Jesu aus. Er will sich nicht egoistisch selber bewahren, sondern sein Leben hingeben.

Jesus ist Gottes Weizenkorn, sein Tod bringt viel Frucht (Joh 11,25f), sein Heilstod bewirkt Scheidung /Gericht Joh 3,18-21).

Wer Jesus sehen will, muss ihm nachfolgen, ist aufgefordert wie er zu handeln und selbst ein sich für andere hingebender, sich in Liebe für andere verschenkender, fruchtbringender Mensch sein. Und wie Gott seinen Sohn durch dessen Lebenshingabe verherrlicht, so wird er auch jeden, der Jesus nachfolgt, ehren.

In Vers 27 wird Jesus stark emotional erschüttert. Trotzdem bittet er nicht darum aus dieser Situation gerettet zu werden. Er ist bereit die schlimmsten Momente der Passion zu durchleben und bleibt bei Johannes der souveräne Jesus, der nicht wie bei den anderen drei Evangelisten (Synoptikern) Gott ausdrücklich darum bitten, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge.

Auffallend ist dann die mysteriöse Himmelsstimme. Sie scheint wie Jesus Rede ebenfalls zu HörerInnen und LeserInnen des Evangeliums zu sprechen. Nur sie - und damit sind auch wir

gemeint- verstehen die Stimme klar. Die „nur Dabeistehenden“ hören nur Donner oder vermuten eine Engelsstimme.

Die jüdische Überlieferung spricht hier von einer „bat qol“ „Tochter der Stimme“, also einer Stimme göttlicher Offenbarung.

Mit Jesu Erhöhung und Verherrlichung am Kreuz, wenn seine Stunde gekommen ist, wird der Herrschaftswechsel vollzogen. Der Herrscher dieser Welt muss weichen, ja, er wird hinausgeworfen werden, damit Jesus, dessen Kreuz gleichsam sein Thron ist, für immer herrschen kann. Das Kreuz ist der Thron, auf den Jesus erhöht wird. Und wenn er erhöht sein wird, dann wird er alle an sich ziehen, dann wird es durch den Glauben an ihn möglich sein, dass Menschen dem Herzen Gottes nahekommen können.

Für die persönliche Besinnung:

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, stirbt es aber, bringt es viele Frucht.

Es kostet viel,
die Erde unseres Lebens
als fruchtbaren Boden anzunehmen.
Es kostet viel,
sich in diese gute Erde fallen zu lassen.
Es kostet viel,
sich in diesen Boden einzuwurzeln
und im Vergehen
darauf zu vertrauen,
dass wir Fruchtbringen,
dreißigfach, sechzigfach, hundertfach.

Es kostet viel,
dem Nächsten keine Sachangebote zu machen
und in meinem Tun
als persönliches Angebot durchzuscheinen.

Es kostet viel,
die Grenzen von Sympathie und Antipathie
zu durchstoßen
und Leben zuzulassen,
das erst jenseits dieser Grenzen mir zuwächst.

Es kostet viel, die Masken der Angst abzulegen
und den läuternden Schmerz hereinzulassen,
wenn ich erkannt werde,
wer ich in Wahrheit bin.

Es kostet viel,
dem eigenen Schatten nicht wegzulaufen
und mit dem Dunklen und Unerlösten in mir
ins Gespräch zu kommen.

Es kostet viel,
einen Menschen zu verlieren –
ein Geheimnis
„mit seinem ersten Kuss,
mit seinem ersten Schnee“,
mit der Bitternis seiner ersten Enttäuschung,
mit allem, was nur ihm eigen war,
mit allem, was uns gemeinsam war.
Es ist unendlich schwer, sich in diese Einsamkeit zu fügen
und sie anzunehmen
als Verheißung für ein Leben –
jenseits von Leben und Tod.

Es kostet viel,
etwas aufzugeben,
woran ich mit meinem Herzen hänge,
wofür ich mich eingesetzt und gelitten habe,
was mir für viele Jahre Hoffnung war....
Es kann unendlich schwer sein
Sich in diese Ent-täuschung zu fügen
und sie anzunehmen
als Verheißung für ein Leben
jenseits von Tod und Ent-täuchung.

Es kostet viel,
im Dünnerwerden der Lebensereignisse
ein leidenschaftlich Liebender zu bleiben-
mit dem Risiko des Scheiterns,
mit der Blöße für neue Wunden.

Es kostet viel,
auf der Spur meines Lebens zu bleiben
und im Loslassen vergänglicher Lebensgestalten
darauf zu vertrauen
dass Christus in mir Gestalt gewinnt.

Es kostet viel,
den Tod mit seinen vielen Gesichtern
als Lebens-Gefährten anzunehmen –
bis er nur noch *ein* Gesicht hat.

Es wird uns viel kosten,
hinter diesem leeren Blick
das Antlitz des Vaters zu erwarten
und – wie im Gleichnis-
in seinen Armen geläutert zu werden
für das Fest des Lebens,
das keinen Tod mehr kennt.

*Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein,
stirbt es aber, bringt es viele Frucht.*

Peter Köster, Geladen zum Fest des Lebens, S.47-49

